

DER STANDORT DER NEUEN PROPSTEIKIRCHE: Wir blicken zurück



Der erste Bagger hat auf dem Grundstück an der Nonnenmühlgasse zugebissen, auf dem unsere neue Propsteikirche errichtet wird. Mit großer Vorfreude blicken wir dem Tag entgegen, an dem unsere Gemeinde ihr neues Gotteshaus zum ersten Mal mit Leben füllen wird. Um uns die Zeit bis dahin zu verkürzen, möchten wir mit Ihnen einen Blick in die Vergangenheit wagen: Was könnte uns das Baugrundstück von vergangenen Zeiten berichten? Welches „historische Erbe“ tritt unsere Gemeinde an?

Unsere Recherchen haben eines schnell deutlich gemacht: Unsere neue Kirche wird auf längst geweihtem Boden errichtet. Denn die Geschichte des Grundstücks ist vor allem die Geschichte des Georgenklosters. Aber auch ein „Posthörnchen“ taucht in den Annalen auf.

DAS BAUGRUNDSTÜCK IM MITTELALTER

Woher stammt der Name „Nonnenmühlgasse“?

Gustav Wustmann beschreibt es in der „Geschichte der Stadt Leipzig“ von 1905 so: In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verlegten Ordensfrauen aus Lützen aufgrund des dort herrschenden Wassermangels ihr Kloster nach Leipzig. Ihr ursprüngliches Vorhaben, sich neben den Kanonikern an der Thomaskirche niederzulassen, scheiterte an den Bedenken zweier Kleriker, „dass aus der Vereinigung des männlichen Geschlechts mit dem weiblichen bei Gesang und Gebet viel Unheil entstehen könne“. Daher errichtete man das Kloster vor der Stadtmauer, etwa am Eingang der heutigen Karl-Tauchnitz-Straße. Es wurde der Jungfrau Maria und dem heiligen Georg geweiht, weswegen die Schwestern den Namen „Georgennonnen“ erhielten. Markgraf Heinrich setzte sich sehr für die Schwestern ein: Sie erhielten von ihm zahlreiche Höfe und Grundstücke, als Gegenleistung sollten sie Gott um die Vergebung der Jugendsünden Heinrichs bitten. Ab dem Jahr 1287 wurde der Mühlgraben von Lusitz durch das Kloster geleitet, an ihm errichteten die Schwestern eine Mühle: die Nonnenmühle.

Auch damals schon ein Thema: Bitten um finanzielle Unterstützung

Im 15. Jahrhundert meinte es das Schicksal nicht mehr gut mit den Schwestern: 1471 zerstörte eine Feuersbrunst große Teile des Klosters – wie auch schon in früheren Zeiten geschehen. Doch dieses Mal reichten die finanziellen Mittel der Schwestern nicht aus, um die Schäden zu beheben, zumal nicht betroffene Gebäude des Klosters zudem baufällig geworden waren. So forderte Bischof Tilo von Merseburg die Pfarrgeistlichkeit seiner Diözese auf, bei der Wiederherstellung des Klosters behilflich zu sein. Die Boten, die mit dem Einsammeln von Geldern beauftragt wurden, sollten gefördert werden und allen Wohltätern des Klosters sollten 40 Tage Ablass zugutekommen.

40 Jahre später benötigten die Schwestern abermals Unterstützung bei der Instandsetzung ihres Klosters und wurden selbst aktiv, wie Gustav Wustmann zeigt: „1511 erbettelten die Nonnen, da sie von Schulden bedrückt waren, zum Bau eines neuen Refektoriums 12 Gulden von der Artistenfakultät, 1512 nahmen sie beim Thomaskloster 100 Gulden auf – es wurde die neue Orgel damit bezahlt [...]“

Ein kleiner Streich gegen zu viel Strenge

Die Georgennonnen waren ursprünglich Zisterzienserinnen, ein Zweig der Benediktinerinnen, der sich dem völligen Verzicht und größter Einfachheit verschreibt. Allerdings nahmen die Schwestern es wohl damit nicht so genau, sondern lebten eher nach den gelockerten Regeln der Benediktinerinnen. Einer drohenden Visitation der Zisterzienserinnen entkamen sie durch eine List: In einem Brief an Papst Sixtus IV. beschrieben sie die Urkunden, die sie als Zisterzienserinnen auswiesen, als irrtümlich ausgestellt. Schließlich lebten sie seit Menschengedenken nach der Regel des hl. Benedikt. „[...] und damit nicht etwa von einfältigen und rechtsunkundigen Menschen oder auch von Neidern behauptet werden könne, dass sie an die Regel des Zisterzienserordens gebunden seien, so bäten sie, dass der apostolische Stuhl solches verhindere.“ In einer öffentlichen Verhandlung wurden „die Nonnen [...] eidlich vernommen und die Sache nach ihrem Wunsch entschieden.“

AN DER SCHWELLE VOM MITTELALTER ZUR FRÜHEN NEUZEIT

Die Auflösung des Georgenklosters

Im Januar 1541 kamen Sequestratoren nach Leipzig, um die dort befindlichen Klöster aufzulösen. Bereits eine Woche später legte die Äbtissin des Georgenklosters ihr Amt nieder und wurde mit 400 Gulden abgefunden. Fortan sollte das Kloster unter weltlicher Führung stehen, wofür Luthers Schwager, Hans von Bora, als Verwalter eingesetzt wurde. Gegen ihn und seine schlechte Haushaltsführung setzten sich die Schwestern jedoch zur Wehr, so dass er schließlich im Oktober desselben Jahres seinen Hut nehmen musste. Doch der Niedergang des Klosters war bereits besiegelt: Ab Juni 1543 verhandelte der Bürgermeister von Leipzig im Auftrag des Herzogs mit den Schwestern über die Räumung des Klosters. Man sagte ihnen, „ihr Kloster müsse abgebrochen werden, es liege dem Schlosse zu nahe und sei in diesen ‚fährlichen und schwinden Läuften‘ eine Gefahr für Stadt und Schloss, wenn es stehen bliebe.“ Die Schwestern blieben lange hartnäckig, viele wurden von ihren Verwandten – zumeist Adelige – bei den Verhandlungen unterstützt. Der Herzog akzeptierte schließlich die vorgeschlagenen Pensionszahlungen und die 28 noch verbliebenen Schwestern verließen das Kloster. 1553 starb die letzte Georgennonne: Sie lebte im Turm der Thomaskirche, der sie und das Küsterehepaar bei einem Einsturz unter sich begrub. Zu dieser Zeit war das Nonnenkloster bereits abgetragen worden; das Baumaterial diente dem Festungsbau, indem es zur Wiederherstellung der im Schmalkaldischen Krieg zerschossenen Pleißenburg verwendet wurde.

DAS BAUGRUNDSTÜCK AB DEM 18. JAHRHUNDERT

Das „Posthörnchen“

Weltlich ging es auf dem Grundstück zu: 1713 wurde eine Bierschänke gebaut mit dem Namen „Posthorn“, auch „Posthörnchen“ genannt. 1720 wurde es erstmals als Gasthof erwähnt, 1836 wurde es abgerissen.

Von einstiger Bescheidenheit keine Spur mehr

Die Nonnenmühle blieb noch bis zur Mitte des Jahres 1890 erhalten, musste dann jedoch dem Bau der monumentalen Karl-Tauchnitz-Brücke weichen, um den Promenadenring zur gleichnamigen Villen-Prunkstraße zu öffnen. Wie die Stadtpläne aus dem 20. Jahrhundert bezeugen, war das Grundstück, auf dem die neue Propsteikirche errichtet wird, überbaut: Die „geschlossene Bebauung“ wurde städtisch genutzt und als Stadthaus gekennzeichnet. Die im Zweiten Weltkrieg zerstörten Gebäude wurden nach 1945 nicht wieder aufgebaut; seitdem ist die Grundstücksfläche zwischen Promenadenring und Nonnenmühlgasse unbebaut.

Lange genug ist damit das Grundstück nahezu ungenutzt geblieben, finden wir, und freuen uns über die neue Bestimmung dieses Fleckchens Erde.